

Martina Thom: IDEOLOGIE UND ERKENNTNISTHEORIE. Untersuchung am Beispiel der Entstehung des Kritizismus und Transzendentalismus Immanuel Kants. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1980. 227 Seiten

Ernst Troeltsch hatte bereits 1904 in seiner Abhandlung „Das Historische in Kants Religionsphilosophie“ geschrieben, über Kants „Kritik der reinen Vernunft“ sei mittlerweile alles Vernünftige gesagt worden; der Schwerpunkt der Kant-Arbeit sollte sich auf die Probleme des geschichtlichen Lebens in Kants Werk verschieben. Das Urteil war Ausdruck einer gewissen Resignation gegenüber dem Neukantianismus und dessen Auf-[681]fädelung der philosophischen Problematik auf das seidene Band eines Wissens des Wissens vom Wissen. Seitdem ist noch manches gute Buch über das transzendente Prinzip erschienen, und Martina Thoms aus einer Habilitationsschrift hervorgegangene Monographie reiht sich in diese sehr anspruchsvolle philosophiegeschichtliche Tradition als ein beachtenswerter Beitrag ein. Der von Troeltsch für angemessen erklärte Bereich der reinen Metaphysik- und Vernunftkritik wird hier gerade mit den Kantschen Begriffen von der historischen Welt verbunden: der transzendente Idealismus der Kantschen Erkenntnistheorie unterm Einfluß der Kantschen Moral-, Gesellschafts- und Geschichtsansicht. Dieser Einfluß als zentrales Agens auf Kants Weg zur Vernunftkritik ist die Hauptthese der Verfasserin, und der minutiöse Aufweis aller verfügbaren Dokumente dieses zweifellos wesentlichen Kettengliedes aus Kants Schriften, Briefen und nachgelassenen Reflexionen prägt die Originalität dieser marxistischen Kant-Studie. Das Buch zeichnet sich durch seine analytische Methode aus. Ein Problemstrang in der Genese der Kantschen kritischen Revolution der Philosophie wird aus dem ganzen Kantianismus, von dem wir bereits einige zusammenfassende marxistische Darstellungen besitzen, herausgelöst und in möglicher Vollständigkeit rekonstruiert. Anhaltende detaillierte Forschungsarbeit an den Quellen ist Voraussetzung der analytischen philosophiegeschichtlichen Methode. Sie wirkt dann um so stärker auf die weitere Forschung hin und bildet Kriterien neuer, differenzierter philosophiehistorischer Urteile.

In drei Hauptabschnitten behandelt das Buch Philosophie und Geschichtsauffassung des Kant der 50er und 60er Jahre, den zeitlichen Vorlauf und sachlichen Vorrang der Moralphilosophie gegenüber der Erkenntnistheorie im Ausbildungsprozeß des transzendentalen Idealismus und schließlich den Einfluß der Kantschen Ethik auf die Lösung des Erkenntnisproblems in der „Kritik der reinen Vernunft“. Da alle Teile mit solider Kant-Kenntnis und wirklichem philosophiegeschichtlichen Problembewußtsein gearbeitet sind, findet der Leser auch Abhandlungen zu Kant-Problemen, die nicht unmittelbar mit der Leitidee der Verfasserin zusammenfallen (übrigens auch viele wichtige und klassische Kant-Stellen, für Studierende und nicht nur für diese keine geringe Annehmlichkeit). Dadurch eignet sich die Studie als ein Nachschlagewerk zu mehreren Themen Kants und zahlreichen Kant-Werken, um so mehr, als die Verfasserin meist ihr analytisch-genetisches Prinzip verfolgt und das Entstehen der Kantschen Auffassungen in der Abfolge der Werke untersucht. Dafür sind beispielhaft Abschn. II, 5 zu Kants Religionsauffassung; Abschn. III, 1 als ein Muster genetisch aufbauender Problemanalyse zur Antinomienproblematik bei Kant; S. 113 ff. Hegels Kant-Urteil anhand der aufeinanderfolgenden Hegelschen Werke, das hier mit hohem Verallgemeinerungsgrad und kritisch ausgewogen interpretiert wird.

Sprache und Darstellungsform der Kantschen Werke sind von anmutiger, beinahe spielerischer Geistigkeit, Rokoko-Kunstwerke des Gedankens, eine graziöse Vollendung langer, abgewandt-sinnender Gedankenbildung; grüblerische Tiefe wie nur in der protestantischen deutschen Philosophie aber ist das dahinter liegende Urelement des Kantianismus, ein Tiefsinn, der auf den Widerspruch in allem Sein stößt und die Abstraktheit der stehenden philosophischen Hauptformeln durchschaut. Kant will die Totalität als einen Vermittlungszusammenhang darstellen, darum Philosophie als ein Proportionalitätssystem sauber voneinander geschiedener und klar überschaubar ineinander verwobener Glieder ausführen (phänomenon – noumenon, mundus sensibilis – mundus intelligibilis, Anschauungsform – Verstandesform, Freiheit – Notwendigkeit, philosophia pura – philosophia applicata). Das ist der Untergrund des fein ziselierenden, mit Bedacht verknüpfenden und die unterschiedlichen Figuren zu einem reinen theoretischen Gewebe synthetisierenden Stils des Kantschen Denkens, der dann die geistvoll ausmittelnde und vermittelnde Kunstform der Kantschen Schriften erzeugt.

Die Verfasserin bewegt sich in diesem eigentümlichen, theoretisch reichen Milieu, das vom Alltagsdenken so weit entfernt ist – und es gibt auch ein philosophisches Alltagsbewußtsein –, mit vielseitiger Beschlagenheit und abwägender Umsicht, also mit Freiheit; Abschn. III,2 und III,4 sind dafür gelungene Belege, der eine als ein Beitrag zur Interpretation der Inauguraldissertation, die eine Schlüsselstellung beim Verständnis der Genese des transzendentalen Idealismus einnimmt, der andere eine gute Wertung und Würdigung der Ding-an-sich-Problematik – wie die Verfasserin zeigt, die Krux nicht nur des Kantianismus. Marxistische Parteilichkeit wird eingehalten als fruchtbares Prinzip einer Prüfung, die die Würdigung alles Echten, Problemhaltigen, uns Aufgegebenem zu andau-[682]ernder philosophischer Arbeit einschließt. Die marxistische Position zu vielen Kant-Themen findet sich nicht nur rekapituliert, sondern auch wirklich präzisiert und auf neue Fragestellungen gerichtet (bes. etwa S. 121, 142, 169). Dem dient auch die Auseinandersetzung mit anderen marxistischen Autoren, ausführlich und treffend etwa mit Peter Rubens pauschaler, ökonomische und soziale Determinationslinien simplifizierender Zeichnung einer Kant-Robespierre-Parallele (S. 136 ff.). Die Verfasserin faßt Kants Denken in allen seinen Aspekten historisch-materialistisch als theoretische Synthese der Problematik der bürgerlichen Gesellschaft, vermeidet aber zu großflächige Aussagen, die leicht nicht mehr als etiketthafte Analogien bieten, darum aber bei bürgerlichen Autoren, die „marxisieren“ wollen, gegenwärtig sehr im Schwange sind.

Das Hauptanliegen der Verfasserin, das Entstehen der Vernunftkritik aus deren Verwurzelung in Kants Lösung der Autonomie des praktischen Subjekts zu erklären, ist als solches Ausdruck ihrer gesellschaftlich-geschichtlichen Interpretation der Transzendentalphilosophie. (Vgl. S. 8 f.) Jedes gute Buch zur Philosophiegeschichte hat einen Leitgedanken, der ihm seinen Charakter gibt und es von anderen unterscheidet. In Abschn. III, 1 (bes. S. 143 f.), III, 3 (bes. S. 154 f.), III, 4 (S. 165) finden sich die zusammenfassenden Formulierungen der Konzeption der Verfasserin. Sie verweist auf den klaren zeitlichen Vorlauf der praktischen, gesellschaftlich-geschichtlichen (in Kants Sicht der moralischen) Aspekte beim Aufbau des transzendentalphilosophischen Apriori und geht von da aus zu einer Problem-Priorität der Ethik im Ganzen der kopernikanischen Wende der Erkenntnistheorie weiter. Gegenüber dem Fetischismus der Erkenntnis in der traditionellen (vor allem der neukantianischen) Philosophiegeschichte – daß Erkenntnistheorie sich immer aus Erkenntnistheorie zeuge – ist hier ein wesentlicher Fortschritt der Kant-Interpretation festgehalten und in solider Textarbeit untermauert. Da die Verfasserin die ebenso einseitige Alternative vermeidet, daß Erkenntnistheorien Formen von Ideologie seien, markiert die Schrift einen wirklichen Schritt nach vorn in der marxistischen Interpretation spezifischer Kant-Probleme. Die grobe Bedeutung des Kantschen Begriffs der moralischen Autonomie für den Aufbau des transzendentalen Subjektbegriffs ist von der Verfasserin überzeugend dargestellt worden, und folgende Arbeiten werden ihre Argumente zu berücksichtigen haben.

Kritische Reflexionen zum vorliegenden Gedankengang müssen ihn zugleich aufnehmen und möchten wohl weniger auf das gehen, was gesagt wird, als mehr auf jenes, das nicht gesagt wurde. Muß es den Primat eines Faktors in der Genese des sogenannten Kritizismus geben? Möglicherweise nicht. Ist die Alternative immanent gnoseologischer oder moralischer Determination in der Genese der Vernunftkritik und ist die Beweisführung für den Ausschlag zur Seite der Moral zwingend? Vielleicht nicht ganz. Seite 154 f. sagt die Verfasserin, die subjektive Wende in der Fassung der Erkenntnisformen (des empirischen, mathematischen, metaphysischen, moralischen Wissens) könne sich nicht „aus der Beschäftigung mit den Wissenschaften der Zeit allein“ notwendig ergeben haben. Entscheidend sei der Anstoß durch die moralphilosophische Vorarbeit am Konzept einer gesetzgebenden Vernunft. Die „Beschäftigung mit den Wissenschaften der Zeit“ habe dann freilich den Übergang zur transzendentalphilosophischen Erkenntnistheorie konkret gestaltet. War aber die Überwindung des aufklärerischen Sensualismus der Ethik von Kant nicht auch als erkenntnistheoretisches Problem behandelt worden? Zweifellos doch. Es ging dabei nicht allein um die Moralproblematik, sondern, wie Kant an Herz mitteilte, ebenso um die Überwindung des empiristischen Subjektbegriffs in der Ästhetik („die Prinzipien des Gefühls, des Geschmacks und der Beurteilungskraft, mit ihren Wirkungen, dem Angenehmen, Schönen und Guten“¹). Die von der Ästhetik ausgebildeten theoretischen Linien

¹ Kant an M. Herz. 21. Februar 1772. In: 1. Kant: Gesammelte Schriften. 2. Abt. Bd. X., Berlin 1900. S. 124

als ein Feld, auf dem die klassische bürgerliche Philosophie vor Kant die Problematik des tätigen Subjekts in pantheistischer (Bruno, Shaftesbury) wie in empiristischer Weise bearbeitet hatte, kann man nicht ignorieren. Die schöpferische Spontaneität des Subjekts, das anschauend und zugleich gesetzgebend ist, war in der ästhetischen Diskussion vielleicht am klarsten vorgebildet worden. Der Geistbegriff wird in der Mitte des 18. Jahrhunderts von der Philosophie fast synonym mit dem Geniebegriff gebraucht: das Genie, das nicht äußeren Regeln folgt, sondern sie schafft. Aus gesellschaftlich-geschichtlicher [683] (von Kant in aufklärerischer Weise moralisch fixierter) und ästhetischer Tätigkeit des Subjekts bildet sich ein umfassendes Einzugsfeld der Kantschen Umarbeitung des empirisch-gegenständlichen Subjektbegriffs zum Konzept der transzendental gesetzgebenden Idealität. Ich würde aber nun nicht so weit gehen wollen, die Kantsche transzendente Apperzeption als nach dem Modell der moralischen gesetzgebenden Vernunft verallgemeinerte Denkform zu interpretieren, auch wenn bestimmte Aspekte in Moral und Ästhetik hier zuerst ausgebildet waren. Denn die Entdeckung des eigentlichen sogenannten kritischen Grundproblems ist damit nicht gegeben, die transzendente Fassung der Kategorien und die Subjektivität der reinen Anschauungsformen Raum und Zeit mit der nun erst möglichen und notwendigen Problematik des Schematismus als den „Monogrammen der reinen Einbildungskraft a priori, wodurch und wonach Bilder allererst möglich werden“². Die Subjektivität der Sinnlichkeit und der Verstandesformen, die ihren Erkenntnisgehalt nicht aus der Aufnahme von Gegenständen, sondern aus ihrer notwendigen Geltung im Ganzen der Erkenntnis erhalten, die Trennung und Vermittlung von Erkenntnisfunktionen, die an die Stelle der Scheidung von sinnlicher und übersinnlicher Welt (in der Dissertation) tritt, geht aus einem komplexen Fragenkreis hervor, in dem die bereits hochentwickelte Problematik der naturwissenschaftlichen Erkenntnis die meisten Schwierigkeiten und darum die entscheidenden Umformungen bringt. Hier findet sich Kants Programm einer geschlossenen theoretischen Synthese von empiristischer und rationalistischer Auflösung der erkenntnistheoretischen Problemlage der Wissenschaften (von Natur und Geschichte) durch die Verfasserin vielleicht ein wenig zu gering veranschlagt, wenn nur von einer „Beschäftigung mit den Wissenschaften der Zeit“ bei Kant als hinzutretendem, spezifizierendem Element gesprochen wird. (S. 154)

Der berühmte Brief an Herz aus dem Jahre 1772 scheint mir übrigens gerade zu berichten, daß für Kant nach der Scheidung von Sinnlichem und Intellektuellem, bei der er es in Moral und Ästhetik anfangs schon weit gebracht habe, die eigentliche Problematik der Metaphysik-Kritik erst begonnen habe. Kant nennt als Zentralfragen beim Problem, wie ein Begriff einen Gegenstand konstituieren könne, daß die Entsprechung von Begriff und erscheinenden Gegenständen weder aus dem Vorstellungsmaterial uns affizierender Gegenstände noch aus der rein intellektualen Ordnung eines intellectus archetypus, an dem unser Verstand teilhaben sollte, zu erklären sei. Für Moral und Mathematik sei diese Problematik einfach aufzulösen, weil wir die Vorstellungen hier in uns erzeugten bzw. die erzeugten als bloße Größen nur etliche Male nähmen. Aber im Verhältnis der Qualitäten in Raum und Zeit mangle der Erkenntnistheorie immer noch an dem Wesentlichen, das erst den Schlüssel zur ganzen Vernunftkritik enthalte. Kant erörterte nun die Kritik der Objektivität des Raumes und der Zeit, noch nicht die Schematismusproblematik. Die eigentliche Problematik der erst elf Jahre später folgenden „Kritik der reinen Vernunft“ liegt tatsächlich weit von der früher unter anderem in der Moral vollzogenen Scheidung zwischen intellektueller und sinnlicher Welt. Als Anstoß zur Umformung dieser im Rationalismus bereits ausgebildeten Unterscheidung, als allgemeines Element der Neufassung der Grundidee der europäischen Metaphysik von der Idealität des Seins als Totalität der geistig-geschichtlichen Tätigkeit des rationalen Subjekts bildete Kants gegenüber dem 17. Jahrhundert entwickelterer Geschichts- und Moralbegriff zweifellos einen wichtigen Faktor. Doch die Problematik der Tätigkeit des Subjekts findet sich überhaupt in Kants diffiziler Erkenntnistheorie weitaus reicher und spezifischer entwickelt als in der Moralproblematik. Die Theorie des erkennenden Subjekts zeigt die logisch durchgearbeitete, gnoseologisch verschlüsselte Problematik des arbeitenden, erzeugenden Subjekts. Die Morallehre bleibt in dieser Hinsicht pauschaler und befangener. Das läßt auch Rückschlüsse auf die Bedeutung beider Gebiete für die Ausbildung der transzendentalen

² Kant: Kritik der reinen Vernunft. B 181

Denkform zu. Sicher spielte die Auseinandersetzung mit Leibniz, dessen „Neue Abhandlungen“ 1765 erstmals erschienen – 1768 folgte Dutens' Ausgabe –, die nun erst dessen philosophisches Denken auch in seinen metaphysikkritischen Aspekten überblicken ließ, in den entscheidenden Jahren der Ausbildung des transzendentalen Standpunkts eine wesentliche Rolle. Die Anmerkung zur zweiten Antinomie in der „Kritik der reinen Vernunft“ wie auch die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ sprechen aus, wie Kant Leibniz' Monadenlehre und den Raum- und Zeitbegriff interpretierte.

[684] Die von der Verfasserin in ihren sowohl umfassenden wie subtilen Untersuchungen betonte Funktion der Kantschen Moraltheorie kann nicht bestritten werden. Nur ging dieses Feld vielleicht eben darum auch voran, weil die Konstitution des transzendentalphilosophischen Gegenstandsbegriffs, die Kant für Moral, Ästhetik, Metaphysik, Mathematik, Naturwissenschaften in einer synthetischen „Architektonik der Vernunft“ ausmitteln wollte, hier noch nicht alle und nicht die entscheidenden Schwierigkeiten bot. Über die Kantsche Ethik, zu deren Interpretation vorliegende Schrift Wesentliches bietet, besonders über die Grundbegriffe der reinen praktischen Vernunft als einer ideellen Ebene von Totalität, die dann natürlich mit dem stufenweise davon getrennten Faktischen des unmittelbaren Verhaltens (Kant unterscheidet im Schlußkapitel der „Anthropologie“ „technisch-mechanische“, „pragmatische“ und „moralische“ Regeln oder Imperative, setzt also Moralität nicht unmittelbar, sondern baut sie aus Stufen des tätigen Subjekts auf) nur tendenziell zusammenstimmen kann, wodurch der äußere Schein einer einfachen Gegenüberstellung von sinnlichen und Vernunftantrieben als Zentrum von Kants praktischer Philosophie doch einmal gründlicher beiseite geräumt würde, ist hier nicht zu handeln, da Kants Ethik selbst nicht Gegenstand der vorliegenden Schrift bildet.

Der Verlag hat sich mit der Übernahme der Kant-Studie ein Verdienst um unsere philosophiegeschichtliche Diskussion erworben. Im Falle einer späteren Neuauflage, die sehr zu wünschen wäre, sollte auch ein Sachregister angesichts der vielfältigen behandelten Materien und ebenso zu Kant ein Stellenregister der herangezogenen Werke hinzugefügt werden. Die Ausmerzungen der sehr zahlreichen Druckfehler versteht sich von selbst.

Gerd Irrlitz (Berlin)

Quelle: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 5 (30 Jg.) 1982.